

Was sie fortan vollbringen mag; wo sie  
Den Saamen streut, da sey verflucht der Acker,  
Dass er nur Dornen trag'; wo sie vom Baume  
Die reife Frucht Dir pflücken soll, vom Felde  
Heilsames Kraut, da sprieße Gift, da laure  
Die tück'sche Schlange hinter grünen Blättern  
Und schieß' den gift'gen Zahn Dir in's Gesicht;  
Wo sie die Wehr aufhebt, wenn Dich ein Feind  
Angeht, da sey sie lahm, da schleud're sie  
Den Stein, das Eisen auf Dein Haupt zurück,  
Den Frevel rächend, den sie hier vollbracht!"

Auf dieser Jungfrau ruht ein wunderbares Verhängniß, das die Aebtissin den Räubern und Landleuten, die da gekommen, sie ihrer Obhut zu entreißen, erklärt, indem sie ihnen ein Traumgesicht enthüllt, das ihr und Maria's Mutter, einer Bauersfrau, durch drei Nächte geworden und Ursache war, das Mädchen in die schützenden Klostermauern zu schaffen, worin es übrigens nicht als Nonne, sondern nur als Magd lebte; sie sagt am Schlusse dieses trefflich gezeichneten Traumbildes, welches sie dahin gedeutet:

Ein hoher, stolzer Sinn,  
Ein ungenügsam strebendes Gemüth  
Sey dieses Mädchens Erbtheil, und verlockt  
Von argen Listern aus dem stillen Frieden  
Des engsten Lebens werd' es fortgerissen  
In Sturm und Drang der Weite, zum Verderben  
Sich selbst und aller Welt" —

„Dies sag' ich Euch als letzte Warnung; hört sie  
Und bindet nicht, Euch Allen zum Verderben,  
Den alten Fluch von seinen Ketten los.“

Der Köhler François jedoch, wie der Landmann Bertrand, jener Maria's Bruder, dieser, von glühender Liebe zu ihr, der über Alles Schönen, hingezogen und Robert, ein Räuber, gefolgt von Vielen ihresgleichen, bestehen auf ihrer Auslieferung, kämpfen gegen die Klosternechte und führen sie fort. Hiermit hebt die eigentliche Handlung an. So wunderbar Maria's himmlische Schönheit, so furchtbar zauberhaft ist die Gewalt, die sie auf Jeden ausübt, der sie erblickt, so schrecklich sind die Wirkungen, die diesem Zauber folgen. Alle, die sie sehen, erfasst wahnsinnige Leidenschaft; sie selbst aber bleibt kalt, unzugänglich, in Sehnsucht nach ihrer heiligen Einsamkeit sich verzehrend, bis zum letzten Momente, da sie auf gleich wunderbare Weise nach beispiellosen Gefahren und Erlebnissen zum Kloster zurückkehrt und daselbst in den Armen der Aebtissin stirbt und sich verklärend mit dem Verhängnisse süht. —

Das dämonische Geschenk ihrer Schönheit geht von Hand zu Hand, von Herz zu Herz; alle bluten darunter, die Männer würgen sich in Raserei um sie dahin: es fallen Bertrand, vom Räuber ihrer wegen erstochen; der jugendliche König von Navarra, durch Graf

Gaston de Bivilliers; dieser durch die Königin Mutter, die ihn mit den Worten durchbohrt:

„Wurdest Du  
Zum Königsmord' in unser Haus geladen?  
Nimm Theil am blut'gen Mahl', das Du bereitet!“

Die Königin selbst, die Maria als eine mit Hellenkünsten begabte Gauklerin verbrennen lassen will, ist, nach ihrer an's Mirakulöse grenzenden Rettung aus dem Kerker, so zerknirscht, daß sie sich zu Ende dem feierlichen Zuge des Bischofs und Anderer anschließt, die zum Kloster wallen, um die Heilige noch einmal zu schauen und ihren Segen zu erhalten. Auch der junge Räuber Robert wendet durch sich sie dem verlassenen Wege der Tugend wieder zu, und so schließt das Ganze versöhnend und, so legendenartig dasselbe auch erscheinen mag, wahrhaft rührend, erquickend und begeisternd für die heilige Sache dieses jungfräulichen, gottgeweihten Herzens. Sehr schön gehalten sind die Charaktere der Königin, Collin's, Robert's und vor Allen der frommen Heldin selbst.

Ich bin fest überzeugt, daß dieses Drama, ungeachtet mancher Mängel wie einiger Längen, die leicht zu beseitigen, Glück auf der Bühne machen müßte und empfehle es in dieser Hinsicht wie als geistvolle Lektüre. Die Ausstattung des Buches ist, wie Alles aus Fr. Fleischer's Verlage, schön.

Braun v. Braunthal.

Gedichte von Heinrich v. Mühlcr. Berlin, 1842.  
Verlag der Voss'schen Buchhandlung.

Man hat an diesen Gedichten gelobt, daß sie nicht an Welt Schmerz laborirten. Und das ist in der That eine lobenswerthe Eigenschaft. Es weht in denselben ein frisches, junges Leben, Frohsinn, Gesundheit und reiner Lebensgenuß. Herr v. Mühlcr besißt ein hübsches, anzuerkennendes Talent, aber Ausgezeichnetes, besonders Originelles, liefert er nicht. Vor Allem scheint es uns der jugendliche Verfasser an scharfer Feile und Selbstkritik, an einer strengen Sichtung haben fehlen zu lassen. Durch ein solches Verfahren würde die Sammlung gewiß außerordentlich gewonnen haben. Sodann ist es eine oft ermüdende Breite und Weiterschweifigkeit, die uns durchaus nicht zusagen will. Man sieht, dem Verfasser wird das Dichten leicht, leicht reißt sich Zeile an Zeile und deshalb kann er oft des Guten kein Ende finden.

Unter den „Gedichten vermischten Inhalts“ hat uns der Studiosus philosophiae wohlgefallen: